

Günter Amendt

Sexualwissenschaftler

«Pornographie hat zu einer Abwertung und Banalisierung des Sexuellen geführt»

VON BARBARA LUKESCH

Der deutsche Sexualwissenschaftler Günter Amendt, der sich in den letzten Jahren hauptsächlich mit Drogenpolitik auseinandersetzt, ist zu seinem ursprünglichen Fachgebiet zurückgekehrt. Soeben hat er die Neufassung seines «Sex-Buchs» fertiggestellt, dessen erste Ausgabe 1978 erschien – mit deutlich anderen Akzenten.

Günter Amendt, Sie haben vor rund 20 Jahren mit Ihrer Aufklärungsschrift «Sexfront» ein regelrechtes Kultbuch geschrieben. Hat die «sexuelle Revolution», die sie damals forderten, stattgefunden?

Günter Amendt: «Sexfront» war ein sexualpolitisches Manifest. Seitdem ich mich mit dem Sexuellen auch wissenschaftlich beschäftige, spreche ich nicht mehr von einer «sexuellen Revolution». Ich habe gelernt, dass sich das Sexualverhalten der Menschen und deren Einstellung zur Sexualität prozesshaft entwickelt – langsamer als die einen sich wünschen, schneller als andere befürchten. Unbestreitbar ist aber auch, dass es Ende der sechziger Jahre einschneidende Veränderungen gegeben hat, die sowohl von Männern als auch von Frauen als Akt der Befreiung erlebt wurden.

An welche Veränderungen denken Sie?

Amendt: Zum Beispiel an die Pille und deren Folgen für das Sexualverhalten und das sexuelle Erleben. Zweifellos haben Männer am meisten von der Einführung der Pille profitiert. Sie waren nicht gezwungen, ein Pharmaprodukt einzuwerfen, ihr Hormonhaushalt blieb unbeeinflusst, und gleichzeitig waren sie auch noch den Kondom-Stress los. Trotzdem hat die Pille auch den Frauen etwas gebracht. Insgesamt hat sie dazu beigetragen, Sexualängste abzubauen.

Verändert hat sich auch die Einstellung zu sexuellen Minderheiten. Die Lesben- und Schwulenbewegung ist ein Produkt jener Jahre. Man kann sagen: Im Vergleich zu den fünfziger und den frühen sechziger Jahren ist die Gesellschaft heute liberaler, aufgeklärter und weniger sexualfeindlich. Der Mief, die Heuchelei, die Heimlichkeit jener Jahre gehören endgültig der Vergangenheit an.

Trotzdem klagen immer mehr Menschen über sexuelle Lustlosigkeit, werden die Praxen der Sexualtherapeuten überrannt.

Amendt: Es gab Rückschläge, und es wird auch weiterhin Rückschläge geben. Denken Sie nur an all die Versuche, Aids zu missbrauchen, um einen konservativen Wertewandel einzuleiten. Überhaupt Aids: Diese Krankheit hat das Leben von Homosexuellen dramatisch verändert, sie hat aber selbstverständlich auch Auswirkungen auf das Sexualleben von Heterosexuellen. Mit Aids ist die Angst in unser aller Sexualleben zurückgekehrt.

Führen Sie die sexuellen Probleme dieser Gesellschaft auf Aids zurück?

Amendt: Nicht ausschliesslich, das wäre zu simpel und eindimensional. Was aber die allgemein beklagte Lustlosigkeit betrifft und die «neue Prüderie», suche ich noch immer nach wissenschaftlichen Belegen. Ich halte das für eine Übertreibung.

Woher rührt Ihr Optimismus?

Amendt: Es handelt sich weniger um Optimismus als um eine andere Art, die Wirklichkeit zu interpretieren. Nehmen wir das Beispiel der Jugendsexualität. Tatsache ist, dass Jugendliche von heute ihre Partnerinnen und Partner weniger häufig wechseln als das vor zehn, fünfzehn Jahren geschah. Na und? Das hat für mich nichts Alarmierendes.

Das sagt ausgerechnet ein Alt-68er, der seinerzeit für freie Liebe, Partnertausch und Gruppensex auf die Strasse ging?

Amendt: Ich kann mich nicht erinnern, jemals für Partnertausch und Gruppensex auf der Strasse gewesen zu sein. Wir haben «freie Liebe» gefordert und eine Veränderung der Beziehungsformen. Daraus wurde in der öffentlichen Diskussion Partnertausch und Gruppensex gemacht, offenbar weil die Phantasie vieler genau das mit der Jugendbewegung in Verbindung brachte. Im übrigen habe ich nichts gegen Gruppensex einzuwenden. Wer sich jedoch darauf einlässt, ohne psychisch vorbereitet zu sein, überfordert sich und riskiert, verletzt und nicht befreit aus dieser Erfahrung herauszukommen. Heute folgen die Menschen viel stärker ihren Bedürfnissen und weniger irgendwelchen Parolen. Da ist eine durchaus heilsame Beruhigung eingetreten.

Wie erklären Sie sich dann die zunehmende Potenzprobleme vieler Männer?

Günter Amendt, 1939 in Frankfurt geboren, holte nach einer Lehre als Mineralölkaufmann das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg nach. Als Student in Frankfurt genoss er danach «das unglaubliche Privileg meiner Generation, bei Adorno und Horkheimer studieren zu können». Politisch durch die Gewerkschaftsarbeit radikalisiert, schloss sich Günter Amendt der Studentenbewegung an und wurde eine ihrer zentralen Figuren. Als Studentenfürher war er auch Ansprechpartner der Zürcher Studentenbewegung. Seit Beginn der der siebziger Jahre arbeitet er am Institut für Sexualforschung in Hamburg.

Berühmt wurde Günter Amendt mit dem 1971 veröffentlichten Manifest «Sexfront». Ein Jahr später erschien sein erstes Buch zum Thema Drogen: «Sucht Profit Sucht – Zur politischen Ökonomie des Drogenhandels». Weitere Bücher: «Das Sex-Buch» (1978), «Der grosse weisse Bluff» (1985), «Die Droge – Der Staat – Der Tod» (1992). Vorwiegend aus privatem Interesse schrieb Musikfan Amendt zwei Bücher über Bob Dylan («Reunion Sunrise» und «The Never Ending Tour») und einen Interviewband mit Harry Belafonte, «einer der aufregendsten, menschlich interessantesten Begegnungen meines Lebens».

Die Porno-Darstellerin und -Produzentin Theresa Orlowsky bringt seit dem 1. April Hardpornos via Satellit in die Wohnzimmer. Was halten Sie von einer solchen Entwicklung?

Amendt: Ich sehe keinen qualitativen Unterschied zwischen dem, was SAT 1 und RTL plus bereits jetzt zeigen, und dem, was Frau O. zu zeigen vorhat. Theresa Orlowsky rückt statt eines Schlappschwanzes den eregierten Penis ins Bild. Weder in der einen noch in der anderen Form gehören Schwänze ins öffentliche Medium Fernsehen – schon deshalb nicht, weil es dort bereits auf allen Kanälen genug Ärsche zu sehen gibt.

Sind Sie für ein Verbot?

Amendt: Nein. Trotz aller Einwände bin ich nicht in Dienst zu nehmen von Leuten, die es auf Zensur abgesehen haben. Ich bin sogar dagegen, den Handel mit Pornographie zum privaten Gebrauch zu verbieten – ich meine damit auch die harten und schmutzigsten Varianten. Solche Verbote würden nichts bringen. Zensur hat keine andere Funktion als den Preis hochzutreiben. Das ist ein Mechanismus, den ich aus der Drogenprohibition nur allzu gut kenne.

Sind Sie denn für Kontrolle?

Amendt: Ja. Ich bin für eine Selbstkontrolle der Medienschaffenden. Die wäre wohl nur möglich bei einer Rückkehr zum nicht kommerziellen öffentlich-rechtlichen System. Das Kommerz-System wird auf Pornographie nicht verzichten. Pornographie aber hat im öffentlichen Raum – und dazu zählt auch das Fernsehen – nichts verloren.

Das ist eine ausserordentlich moralistische Haltung.

Amendt: So ist es. Es ist zugleich aber auch eine politische Haltung. Ich halte nämlich die Pornographisierung des öffentlichen Lebens auch für politisch gefährlich. Sie ruft die Saubermänner und die Saubere Frauen auf den Plan. Die schreien – im Verbund mit konservativen und rechtslastigen Parteien, deren Medienpolitik den «Schweinekram» erst ermöglicht hat – ja immer lauter nach Verboten. Das läuft auf einen autoritären Staat hinaus.

Für die einen ist die Pornographie die Wurzel allen Übels, andere halten den Feminismus dafür.

Amendt: Der Feminismus hat die Mehrheit der Männer tatsächlich verunsichert. Viele Männer fühlen sich von den «neuen Frauen» überfordert und versuchen, jeder Konfrontation auszuweichen.

Wie belegen Sie das?

Amendt: Allein aus der Tatsache, dass der «Spiegel» kürzlich dem Thema Impotenz eine Titelgeschichte widmete, lässt sich keineswegs schliessen, dass es heute mehr Männer mit Potenzproblemen gibt als früher. Ich habe keinen wissenschaftlich belegten Hinweis darauf, dass die Zahl impotenter Männer dramatisch zugenommen hätte. Überrascht wäre ich allerdings nicht, denn ich gehe davon aus, dass die meisten Menschen in einem Zustand der permanenten Überforderung leben. Das ist ein wesentlicher Bestandteil des allgemeinen Lebensgefühls, welches natürlich auch auf das Sexualleben zurückwirkt.

Und die neue Prüderie halten Sie auch für eine Medienspekulation?

Amendt: Auch hier handelt es sich um eine Interpretationsfrage. Anders als vor 15 Jahren habe ich heute Schwierigkeiten, für das überarbeitete «Sex-Buch» Jugendliche zu finden, die bereit wären, sich dafür nackt fotografieren zu lassen. . . . eben. . .

Amendt: Langsam. Das hat meiner Meinung nach mit Prüderie überhaupt nichts zu tun. Angesichts der allgemeinen Pornographisierung des öffentlichen Lebens halte ich vielmehr die abweisende Reaktion dieser Jugendlichen für ausserordentlich sensibel. Ich sehe darin ein Stück Widerstand gegen jede Vereinnahmung durch Pornointeressen. Dass damit auch meine Arbeit, die mit Pornographie nichts zu tun hat, erschwert wird, muss ich in Kauf nehmen.

Wie beeinflusst denn die zunehmende Pornographisierung die Sexualität der Menschen?

Amendt: Pornographie hat zu einer Abwertung und zu einer Banalisierung des Sexuellen geführt. Sie zementiert in den Köpfen der Menschen Rollenklischees, von denen ich geglaubt hätte, sie seien überwunden.

Zu Lasten der Frau?

Amendt: Vor allem zu Lasten der Frau. Sie wird als jederzeit verfügbares und benutzbares Objekt dargestellt. Doch Pornographie geht letzten Endes zu Lasten beider Geschlechter, weil sie das Sexuelle in einen Leistungszusammenhang bringt: Frauen wollen immer und Männer können immer. Das provoziert beim Betrachter zu einem Leistungsstress und führt zu Versagerängsten.

Welcher Art?

Amendt: Der Angst zum Beispiel, schnell einmal als impotent oder nicht mehr als geil abgestempelt zu werden. Früher fragte sich die Jugend unsicher: «Wir oft darf ich es treiben?», «Wie oft darf ich onanieren?», «Wieviele Partner und Partnerinnen darf ich haben?» Heute stehen viele unter einem ganz anderen Druck. Sie fragen: «Wie oft muss ich es treiben, muss ich onanieren, muss ich den Partner oder die Partnerin wechseln, um mithalten zu können?» Eine antiautoritäre Jugendbewegung – gäbe es sie heute – würde nicht mehr gegen Sexualfeindschaft und Verklemmtheit rebellieren, sondern gegen den umsichgreifenden, alles beherrschenden Leistungsterror.

Fortsetzung Seite 73

Amendt: Durch Beobachtungen. Da ist zum einen die Inanspruchnahme der Prostitution, die trotz Aids nicht abgenommen hat. Da ist zum andern das Phänomen des Sextourismus, mit dem ich zuletzt auf einer Ferienreise nach Thailand konfrontiert wurde. Wo man hinging, überall begegnete man Touristen, die mit Thai-Frauen herumzogen. Diese Männer haben mich überrascht. Erwartet hätte ich den traditionellen, dickbäuchigen Puffgänger, so wie ihn sich mein Vorurteil ausmalte. Angetroffen habe ich Männer jeden Alters, Männer aus allen Schichten, dicke und dünne, reaktionäre und fortschrittliche. Alles.

Können Männer nur, wenn sie Frauen beherrschen?

Amendt: Es scheint tatsächlich so zu sein, dass gewisse Männer eine sexuelle Spannung nur dann aufbauen können, wenn sie eine Frau als Objekt behandeln, sprich: dominieren können. Doch das gilt nicht für alle Männer.

Angesichts der Massenvergewaltigungen in Ex-Jugoslawien könnte man auf die Idee kommen, dass Männer in Kriegszeiten das praktizieren, was sie eigentlich auch im Alltag wünschten: Frauen gewalttätig zu nehmen.

Amendt: Ich kann nur wiederholen. Es gibt Männer – und es sind nicht wenige –, die das Moment der Unterdrückung, der Gewalt und der Ausbeutung bei gleichzeitiger Ohnmacht der Frau als sexuell besonders stimulierend erleben. Diese Bedürfnisstruktur kommt in einem Krieg voll auf ihre Kosten.

Haben die öffentliche Diskussion über Gewalt, eigene Gewalterfahrungen oder Berichte befreundeter Frauen Auswirkungen auf die weibliche Sexualität?

Amendt: Sicher. Die jüngst vom Hamburger Institut durchgeführte Jugenduntersuchung belegt, dass junge Frauen oft so verunsichert sind, dass ihnen – zumindest zeitweise – die Lust am Sexuellen vergeht. Die Leidenschaft flieht; was bleibt, ist Angst und Misstrauen. Aber auch aus Beziehungen, die auf Vertrauen und Zärtlichkeit beruhen und die sich in Geschwisterlichkeit verwandelt haben, flieht die Leidenschaft. Es bedarf eines gewissen Masses an Aggression, sonst verlieren Beziehungen an Spannungen und Dynamik. Aggression, nicht Gewalt. Gewalt ist durch nichts zu legitimieren.

Immer mehr Frauen suchen ihr Glück bei jüngeren Männern.

Amendt: Ich denke, sie verbinden mit dieser Partnerwahl die Hoffnung, Einfluss zu nehmen auf die Dynamik einer Beziehung. Das ist mit einem verkrusteten, nur

an seiner Karriere interessierten Alten – und Alter ist hier keine Frage von Jahren – nur schwer möglich.

Sind die Homosexuellen eine sexuelle Avantgarde?

Amendt: Es ist beispielhaft, wie die Schwulen und Lesben als sexuelle Minderheit für ihre Rechte kämpfen. Doch da gibt es auch merkwürdige Entwicklungen: etwa der Kampf um die Homo-Ehe, aber noch mehr der perverse Triumph der US-amerikanischen Schwulenbewegung, die nun – von Präsident Clinton mit einer «li-

cence to kill» ausgestattet – die Erlaubnis erhält, Männer anderer Nationen umzulegen. Das soll Emanzipation sein? Sorry, da geraten die Begriffe durcheinander.

Leben Homosexuelle ihre Sexualität besser als Heterosexuelle?

Amendt: Das scheint so zu sein, wenn man sich an den Quantitäten orientiert. Schwule haben häufiger Geschlechtsverkehr, und sie onanieren häufiger und lustvoller als heterosexuelle Männer. Ob dieses Mehr an Aktivität gleichzusetzen ist mit einer insgesamt erfüllteren und intensiveren Sexualität, möchte ich offenlassen. Ich will mich nicht an einer Mystifikation des Homosexuellen beteiligen.

Sie selber sind auch homosexuell – eine Tatsache, aus der Sie nie einen Hehl gemacht haben.

Amendt: Ich bin ein offener aber kein öffentlicher Homosexueller. Wann meine Homosexualität Thema ist, bestimme ich selbst. Details aus meinem Privatleben mache ich nicht öffentlich.

Hat Ihre Homosexualität bei Ihrer Berufswahl eine Rolle gespielt?

Amendt: Wenn ein Mensch in dieser Gesellschaft homosexuell ist, wird das Sexuelle bei seiner Selbstfindung und bei seinen Reflexionen über den Charakter dieser Gesellschaft eine grössere Rolle spielen als bei jemandem, welcher der heterosexuellen Norm entspricht. Das ist ganz einfach so, das muss man gar nicht weiter begründen.

Hat die berufliche Beschäftigung mit Sexualität einen Einfluss auf Ihre eigene Sexualität?

Amendt: Ja. Denken Sie nur an die Auseinandersetzung mit der Pornographie. Als Sexualwissenschaftler oder Sexualwissenschaftlerin sind Sie auch mit den schrecklichen und dunklen Seiten des Sexuellen konfrontiert. Ich habe Filme gesehen und Bilder betrachtet, die ich nur schwer aus meinem Kopf wieder herausbekam. Da muss man aufpassen, aus Verantwortung für die eigene Phantasie.